

Jesus ist unterwegs: Er weicht ins nichtjüdische Gebiet aus. Der Boden wird ihm zu heiß - nach dem Tod des Täufers Johannes und nach den heftigen Auseinandersetzungen mit den jüdischen, religiösen Autoritäten. Und so erleben wir ihn in der Begegnung mit einer Frau aus jener Gegend, einer Syro-Phönizierin, in jüdischen Augen einer Ungläubigen. Jesu Auftreten ist irritierend, so ganz anders als sonst. Er hält deutlichen Abstand. Ich bin nur für die Juden zuständig, sagt er. Er setzt klare Grenzen. Und er ist dabei gar nicht wählerisch mit seinen Worten: Die Heiden vergleicht er mit Hunden! Das ist total beleidigend. Jesus ist ganz gefangen in den religiösen Rastern seiner jüdischen Kultur und Frömmigkeit. In diese Tradition ist er hineingeboren; sie trägt ihn; sie bestärkt ihn, aber sie schafft auch Grenzen. Jesus ordnet die Welt nach vorhandenen Rubriken: Juden und Nichtjuden, Würdige und Unwürdige. Das Auftreten Jesu ist befremdend.

Werden wir uns bewusst: Auch wir haben solche Raster in unseren Köpfen, manchmal ausgesprochen, aber manchmal auch ohne dass es uns bewusst wird.

Oft sind es ganz äußerliche Kriterien: das Aussehen, die Kleidung, die Sprache, die Hautfarbe. Wir teilen ein in solche, die anständig und würdig sind, und die anderen. Wir haben Maßstäbe dafür, wen wir für gläubig halten und wer nur ein »Taufscheinchrist« ist. Wir unterscheiden zwischen denen, die in der Gemeinde richtig dazugehören, und in die, die nur Mitläufer sind. Ich entdecke auch bei mir selbst genug solche Ab- und Ausgrenzungen. Natürlich weiß ich, dass ich damit den Menschen und der Wirklichkeit des Lebens nicht gerecht werde. Aber die Frage ist ja: Wie komme ich davon los? Wie kann ich mich davon befreien?

Unser Evangelium heute sagt es uns: Um von den ungunstigen Rastern im Kopf loszukommen, braucht es Begegnungen, die uns herausfordern und in die Weite führen. Jesus erlebt eine solche Begegnung. Und sie hat Folgen! Dafür verantwortlich ist diese Frau. Sie ist keine Jüdin, aber sie setzt eine große Hoffnung auf Jesus. Hartnäckig ist sie und nicht auf den Mund gefallen. Wir wissen nicht, wie sie zu dieser großen Hoffnung auf Jesus gekommen ist und wie viel sie von Jesus weiß. Sohn Davids nennt sie ihn. Also offensichtlich hat sie sich mit der jüdischen Überlieferung und Messias Hoffnung doch schon auseinander gesetzt. Und sie anerkennt auch, dass Jesu Sendung primär dem Volk Israel gilt. Sie hat

sicher keinen vollständigen Glauben, der dem Gesetzeskodex der Schriftgelehrten standhielte. Aber Hoffnung hat sie und sie lässt sich nicht irritieren. Hinter ihrer Sturheit steckt offensichtlich Glaube, unbändiges Vertrauen. Das spürt Jesus, und er kann sich ihr nicht versagen. Ihr Glaube bewegt etwas in Jesus. Da wird bei ihm ein Raster aufgesprengt. Staunend geht er über die Grenzen hinaus. Er wendet sich ihr zu. Er verspricht ihr Heil.

Es tut gut, diesen Wandel bei Jesus zu erleben, seinen Weg aus der Enge der jüdischen Volksgemeinschaft in die Weite. Zu spüren: Er nimmt seine ursprüngliche Sendung ernst, aber er vernimmt in dieser Stunde doch den Auftrag seines Gottes und Vaters, der ihn durch die Begegnung mit der Frau dazu herausfordert, über die engen Grenzen hinauszugehen, seine Sendung auf die Welt hin zu öffnen.

Und wir, die Jünger Jesu heute? Haben wir nicht gradeso ständig zu lernen, über die römisch-katholischen Raster, über die deutschen und abendländischen Denkschablonen hinaus?

Sehen wir auf den Glauben der Frau: Der Glaube der Frau war gewiss nicht vollständig, im Sinne des jüdischen Glaubensbekenntnisses. Es war kein konventioneller Glaube. Aber doch war diese Frau ganz nahe bei Jesus: mit ihrem Ruf voller Sehnsucht, mit ihrer Lebensnot und ihrer Hoffnung. Und kommt es nicht gerade darauf auch für uns an? Dass wir seine Nähe suchen - mit der Sehnsucht unseres Herzens! Dass wir der Kraft seiner Stimme trauen und der Zartheit seiner Hände! Dass wir zu ihm kommen mit all unseren Anliegen! Darauf kommt es an! Nicht dass wir alle möglichen Dinge glauben und das ganze dogmatische Lehrbuch auswendig kennen. Es kann sogar passieren, dass das Bemühen um Rechtgläubigkeit und Vollständigkeit dem freien, offenen, vertrauenden Blick auf Jesus eher im Wege steht.

Und was uns gut tut: dass wir als Christinnen und Christen auch immer wieder neu staunen über den Glauben, den wir außerhalb unserer engen Kreise, unserer Kirche, Gemeinde und Kerngemeinde finden. Dass wir staunen über das Wunder des Glaubens in einer Welt, die uns manchmal so glaubenslos und Gott fern vorkommt. Ich denke: Wir brauchen weite, große Augen, die wach sind für das, was Gott auf seine Weise und auf

ganz unerwarteten Wegen in den Herzen der Menschen wecken kann.

Zu diesem Blick helfen uns gewiss Begegnungen, vielleicht auch ganz unkonventionelle Begegnungen: mit Menschen aus anderen kulturellen Räumen, aus anderen Glaubenshaltungen und religiösen Beheimatungen. Ich bin sicher, dass uns da auch eine Weite zuwachsen kann, die unseren eigenen Glauben und die eigene Lebensführung wirklich bereichert.

Ich muss heute einfach eingestehen: Ich bewundere die Frau, die sich in ihrem Glauben an Jesus fest macht, die sich nicht irritieren, sich nicht abschütteln lässt. Und ich bewundere Jesus, der sich auf einen Lernweg einlässt.

So setzt er uns, den Glaubenden heute, ein Maß! Lässt uns das in unseren Christengemeinden nicht aufbrechen: in die Weite des Glaubens und in die Demut, dass Gott auch an ganz anderen Orten Glauben wecken kann?